

Frank Eckardt

Die digitale Stadt

Neue Gesellschaft, neue Politik?

1. Einleitung

Städtisches Leben und technische Innovationen scheinen zwei Seiten einer Medaille zu sein. Die menschliche Zivilisation hätte nicht den Stand heutiger Technologien erreicht, wenn sie dafür nicht eine Form der Kollaboration und des Zusammenlebens hätte entwickeln können, in denen Kenntnisse, Interessen, Fähigkeiten und Ressourcen so gebündelt werden können, dass eine neue Technologie ausprobiert, hergestellt, verkauft, angewandt und weiterverbreitet werden kann. Wenn es an diesem Ort nicht klappt, dann zieht die Karawane weiter und gründet die Stadt, die sie für ihr Vorhaben braucht. Das ist mit den Technopolen wie Silicon Valley nicht anders als mit den Kohle- und Stahl-Städten des Ruhrgebiets damals. Die Digitalisierung der heutigen Städte scheint die Unruhe der Innovationsprozesse noch erhöht zu haben. Ort und Raum scheinen angesichts der hypermobilen Ströme von Menschen, Gedanken, Bildern, Gütern, Dienstleistungen und allem anderen bedeutungslos geworden zu sein. Dieser Eindruck trägt allerdings und ein Blick auf die Geographie der Digitalisierung zeigt sehr schnell, dass urbane Zentren ganz im Gegenteil als Orte der medialen Dynamisierung an Bedeutung gewonnen haben. Die Globalisierung der Stadt ist vor allem eine medial-kommunikative, die sich durch eine veränderte institutionelle, räumliche, soziale und individuelle Praxis zugleich abbildet und den Prozess der Innovation befeuert. Im Folgenden soll deshalb dargelegt werden, in welcher Weise diese Zusammenhänge uns eine neue Gesellschaft und damit verbunden neue politische Herausforderungen für das städtische Zusammenleben erahnen lassen. Es soll zunächst einmal dargelegt werden, welcher gesellschaftliche Prozess sich hinter dem Slogan von der »digitalen Stadt« verbirgt. In den darauffolgenden Abschnitten soll dieser Frage mit Bezug auf drei wichtige Aspekte des urbanen Lebens nachgegangen werden, nämlich hinsichtlich der Kommunikation im Allgemeinen (also im Vergleich virtueller zu Face-to-face-Kommunikation), daran logisch anschließend die Frage der Raumwahrnehmung insgesamt und der öffentlichen Räume insbesondere, sowie der Gemeinschaftsbildung bzw. dem Nachbarschaftsleben. Abschließend

soll diskutiert werden, inwieweit sich durch die Digitalisierung neue Partizipationsformen und die Berücksichtigung benachteiligter Gruppen ergeben könnten.

2. Digitale Stadt

Gegen die Bezeichnung heutiger Städte als »digital« oder »Mediacity«, als »virtuell« oder »Cybercity« o.ä. lassen sich viele Einwände vorbringen. Zum einen wird kritisiert, dass der Begriff eine gewisse Affirmation von Politiken aufweist, die mit Konzepten wie der »Smart City« hauptsächlich die Stadt als eine technokratische Ebene von Management oder als Spielfeld der Industrie sehen. Dieser Vorwurf könnte gegen jede Form der Titulierung eingebracht werden, so wie man auch der »Kulturstadt« oder »nachhaltigen Stadt« eine unterschwellige Politisierung andichten kann. In einem akademischen Kontext kann die »digitale Stadt« nur als eine Art analytischer Begriff verstanden werden, der es ermöglichen soll, bestimmte Charakteristika empirisch zu überprüfen. In dieser Weise bedeutet der Begriff auch nicht, dass eine paradigmatische Perspektivenverschiebung – etwa von der »sozialen« zur »digitalen« Stadt – intendiert wird. Mit dem Fokus auf die Digitalisierung wird vielmehr ein Aspekt der Stadtentwicklung betont, der hinsichtlich der politischen und sozialen Stadt allerdings Konsequenzen haben könnte.

Auf den Punkt gebracht, bedeutet die Rede von der »digitalen Stadt«, dass die weite Verbreitung von Informations- und Kommunikationsmedien einen Einfluss auf die urbane Struktur ausübt, von ihr getrieben wird und sich komplexe Rückkoppelungseffekte von digitaler zu physischer Stadt ergeben durch »transactions, communication, information, services, feelings, interpretations, exclusions, expectations, wires, satellites, and ›bits and bytes‹ that constantly interact with the traditional physical city and its citizens. As formed by such a multitudes of variables (many of which are fragmented, contradictionary, and divergent), a virtual city is unlikely to present a single and unified form, being rather a constantly changing and active space.«¹

Wenn man diesen uneinheitlichen und widersprüchlichen Interaktionsprozess mit der bestehenden städtischen Ordnung als Digitalisierung beschreibt, dann kann dies als ein empirisches Projekt verstanden werden, dass zu unterschiedlichen Fragestellungen – etwa der Rolle der Öffentlichkeit – zu lokal sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen

1 Firmino (2003: 45).

und ohne ein Vorabverständnis über die urbane Komplexität eo ipso nicht auskommen kann. Die Stadtforschung bietet hierzu keine etablierte theoretische Sichtweise, sondern wird von sehr grundsätzlichen Kontroversen über das angemessene Verständnis und die Erkundung der Stadt motiviert.² Hierbei hat es sich als fruchtbar herausgestellt, die Stadt jeweils forschungabhängig in ausgewählten Facetten zu betrachten. Hinsichtlich der Digitalisierung des Urbanen bietet sich dabei durchaus die Analyse nach Größenordnung an: Auf der Makro-Ebene des Städtischen bedeutet die Einbindung in die globalen Flüsse von Gütern, Menschen, Bildern und Informationen, dass sich nationale Orientierungsrahmen überlagern und sich Grenzziehungen neu gestalten.³ Dies wird am stärksten in den Sektoren sichtbar, die auf hochgradig symbolischen Akten beruhen, etwa der Finanzindustrie oder der Kultur. Die medialisierte Urbanität sucht hierzu infrastrukturell Anschluss, indem sie sich an Echtzeit-Austauschen so gut wie möglich beteiligt. Damit wird zum Teil auf der Meso-Ebene des Städtischen intensiv interveniert, weshalb die Imperative des globalen Austauschs teilweise als eine Art von Imperialismus erfahren werden. Es handelt sich hierbei aber nicht nur um die Fortsetzung der postkolonialen Weltordnung mit anderen Mitteln, sondern durch den globalisierten Freimarkt ist die Aufhebung des klassischen Nord-Süd-Konflikts durch eine fragmentierte Urbanität global geographisch neu geordnet: Südliche Armen-Viertel im reichten Norden, nördliche Reichen-Enklaven im Süden. Baulich-sozial kennzeichnet das Entstehen der Gated Communities von Sao Paulo bis China diesen Trend. Die gesellschaftlich-urbanen Fragmentierungsprozesse werden auf der Mikro-Ebene durch die Ermöglichung von assoziativen Begegnungen aufgehoben, die ein hohes Maß an Organisation, Sicherheit und Imagination benötigen.

Die digitale Stadt schafft einerseits neue soziale Ungleichheiten (digital divide), andererseits spielt sie auf den sich vollziehenden Prozess der globalen Fragmentierung ein und ergibt sich der virtuelle Raum als neuer Ort der Aushandlung sozialer Normen des Ausschlusses und der Integration. Die Meso-Ebene der digitalen Stadt scheint hingegen die entscheidende zu sein, da sie mit den unterschiedlichen Anforderungen der makro-ökonomischen und -gesellschaftlichen Prozesse und zugleich mit den individuellen Alltagspraktiken der Stadtbewohner in Verbindung steht. Institutionelle und politische Rahmensetzungen, Vermittlungsinstanzen, Infrastrukturen, Medien, gebaute Räume und Techno-

2 Vgl. hierzu Eckardt (2009).

3 Vgl. Sassen (2002).

logien kanalisieren den global-lokalen Fluss und schaffen eine Art von Öffentlichkeit, die hinsichtlich der Macht- und Kontrollverhältnisse diskutiert und gestaltet werden kann. Auf diese Weise bekommt die »Materialität« des Urbanen – alles, was sich nicht in Realtime verändern lässt und eine gewisse Beharrlichkeit besitzt – eine andere Funktion und ist die angenommene Bedeutungslosigkeit des Ortes durch die vernetzte Welt falsch.⁴

3. Digitale Re-Urbanisierung

Obwohl die virtuellen Aktivitäten durchaus physische ablösen oder unnütz machen können, kann in der Regel nicht davon ausgegangen werden, dass das Internet die physische Anwesenheit und das Handeln »vor Ort« wirklich ersetzen. In der Ökonomie haben sich Befürchtungen, etwa des Einzelhandels, nicht bewahrheitet, dass die virtuelle Ökonomie die lokale ersetzt. Vielmehr haben die Internet-basierten Angebote in der Regel die örtlichen ergänzt und ihnen eine neue Rolle zugeschrieben, wie dies etwa Jordi Pons-Novell und Elisabet Viladecans-Marsal am Beispiel von Barcelona untersucht haben und herausfanden, dass eine Abhängigkeit von vorhanden sozio-ökonomischen Ungleichheiten besteht.⁵ Wenn durch virtuellen Konsum die Innenstädte weniger frequentiert würden, so war weitergehend befürchtet worden, würden diese entleert und würden die Stadtzentren nicht mehr der Ort sein, an dem sich die Bürger treffen und sich dort über sich selbst und miteinander verständigen können. Kommunikation in der digitalen Stadt ist aber nicht durch die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien abgewertet worden, sondern führt eine neue Form der räumlichen Kodierung von Kommunikation ein. Das führt dazu, dass das urbane Leben in der modernen Großstadt mit seiner auf Distanzüberwindung ausgerichteten funktionellen Aufteilung (Verkehr, Wohnen, Arbeiten, Freizeit) neue Impulse erhält. Die Krise der modernen Großstadt bestand darin, dass sich ihre selbstevidente Kraft der Innovation nicht mehr umsetzen konnte und die urbane Dynamik sich nicht mehr aus dem vorhandenen Reservoir und etablierten Interaktionen speisen konnte bzw. sich selbst tot lief. Die Kommunikationsordnungen entsprachen nicht den Anforderungen flexiblerer, schnellerer und bedeutungsvollerer Vernetzungen, die im Kontext der Globalisierung notwendig geworden

⁴ Vgl. Robins (1995).

⁵ Vgl. Pons-Novell/Viladecans-Marsal (2006).

sind. Städte können nur als Magneten und als Transformer, wie dies so eindrucksvoll in der Industriellen Revolution zu beobachten war, ihre Rolle wiederfinden, wenn sie sich aus den Fixierungen auf ihre Funktionalität lösen und Räume mit mehrfachen Bedeutungen definieren. Loft living, shared spaces, mobile Räume, Transit- und Zwischennutzungen, urbane Pioniere und vieles mehr waren Begriffe für Prozesse, die aus der geplanten Stadt der Nachkriegsmoderne eine sich wieder verflüssigende Urbanität gemacht haben. Welche Orte welche Bedeutung haben, steht immer wieder zur Debatte und führt zu Prozessen einer permanenten Ortlosigkeit-Ortskonstruktion auf allen Ebenen der Stadt.⁶ Das bedeutet, dass Orte immer auch virtuell sind und somit in einen Prozess des Bedeutungswandels einbezogen sind, der intrinsisch medial-global ist:

»To the researcher and inhabitant of the culturally diverse locations of the city, local ethnic press, radio and television stations, community centres, multi-lingual internet cafes, graffiti and other forms of public communication in multilingual boards and wall messages are familiar methods of communication that reflect the dual identity of each urban place as a particular location (hosting specific groups) and as a transnational location, being always connected, not only to here, but also to some places elsewhere.«⁷

Hier und gleichzeitig abwesend zu sein, scheint die grundlegende Beschreibung für die heutige Kommunikationsordnung zu sein, in der die moderne Trennung von An- und Abwesenheit fundamental transformiert wird. Der städtische Raum ist nicht mehr der zu überwindende Abstand zur nächsten Kommunikationssituation, die man für die rollengebundene, inszenierte Anwesenheit aufsucht. Kommunikation findet en passant statt, der Raum wird mobil und es gibt keine Orte ohne Kommunikation. Damit wird der modern eingegrenzte Bereich der Kommunikation – klassisch der öffentliche Raum, historisch der Marktplatz und die Agora – aufgerissen. Mit diesen lokalen Entgrenzungen geht ein Spiel der Ent-Koppelungen von Nähe und Abwesenheit, Abwesenheit und Distanz einher: Virtuelle und Face-to-face-Kommunikation werden vielfältig, widersprüchlich und kreativ miteinander verbunden, aber verlaufen nicht mehr phasenhaft. Der Begriff »offline« ist in Zeiten von Flatrate, Ubiquitous Computing, RFID-Chips, CCTV etc. quasi bedeutungslos geworden. Statt einer Abnahme der Face-to-

⁶ Vgl. Bourdin/Eckardt/Wood (2014).

⁷ Georgiou (2008: 225).

face-Kommunikation kann der allgemeine Effekt der virtuellen Kommunikation als ein Indiz für die Zunahme der »Renaissance der Städte« und ihrer urbanen Vitalität gesehen werden, da die Kommunikation zwischen den Bürgern eher zunimmt.⁸ Sie scheint insgesamt mehr Präsenz in der Stadt und ihren öffentlichen Räumen zu ermöglichen und dabei auch bis dahin vernachlässigte Orte zu integrieren, als dies erwartet wurde. Die IuK-Medien sind hierfür nicht der Auslöser, sondern sie treiben nur den Prozess der Re-Urbanisierung der modernen Städte an, die auf der Suche nach einer neuen Raison d'Être nach dem Ende der Massenproduktion als Motor der Stadtentwicklung sind. Damit sind Prozesse wie Gentrifizierung, zunehmende Segregation und kulturelle Lebensstil-Diversität vielfältig verzahnt. Mit anderen Worten: Wir dürfen die digitalisierte Stadt nicht romantisieren und müssen sie uns potentiell als Generator von Raumkonflikten vorstellen, die sich teilweise an den alten Normvorstellungen orientieren, teilweise erst neue etablieren müssen.⁹

4. Neue öffentliche Räume

Die Digitalisierung der Kommunikation ist Teil eines Transformationsprozesses der Öffentlichkeit, die ihren Weg in den öffentlichen Raum zurückgefunden hat. In der klassischen Moderne hatten die öffentlichen Plätze und Freiräume nur eine eingeschränkte und zumeist auch reglementierte Bedeutung, und dies führte mit der Krise der Stadt im Kontext von De-Industrialisierung, wachsender sozialer Desintegration und der suburbanen Stadtflucht zu einer Verwahrlosung und Verödung vieler Innenstädte. Dies wurde insbesondere in den 1990er Jahren durch die Dominanz des Sicherheits- und Sauberkeitsdiskurses problematisiert. Die Kritik am Zustand der als unsicher empfundenen städtischen Räume speiste sich teilweise aus Vorstellungen, die die »alte Stadt« als Ort harmonischer Integration verkitschen, oder waren von der Schwierigkeit geprägt, mit den sich ausbreitenden, Differenz betonenden Lebensstilen von bis dato wenig wahrgenommenen sozialen Gruppen umzugehen. Durch expressives und ostentatives Verhalten stellten Menschen mit eher marginalisierten kulturellen Orientierungen aus einem breiten Spektrum unterschiedlicher sozialer Gruppen wie Migranten,

⁸ Hierzu gibt es zahllose Studien; vgl. u.a. Täube (2004).

⁹ Wie etwa für die private Kommunikation in Verkehrssituationen; vgl. Tillema/Dijst/Schwanen (2009).

Künstler, Senioren, Behinderte, Jugendliche, Homosexuelle, Touristen und Single-Frauen lokal dominante, zumeist maskulin-heteronormative Vorstellungen über die Bedeutung des öffentlichen Raums in Frage. Die Frage nach der Repräsentanz im öffentlichen Leben generell erhielt eine grundlegende Bedeutung, in der das Sichtbarwerden und das Sich-Assoziieren im Vordergrund steht. Der öffentliche Raum wird damit zum Ort der Aufhebung von körperlicher Isolation und das Treffen als solches ist das Ziel öffentlichen Handelns. Während die klassischen Theorien über den öffentlichen Raum zwei Gründe für deren gesellschaftspolitische Relevanz betonen, nämlich das potentielle Treffen von Fremden (und somit die Aufhebung des Fremden durch die Begegnung) und die Motivation durch eine handlungs- und sinnstiftende Programmatik (politisch: Protest, Opposition), so ist die virtualisierte Öffentlichkeit im städtischen Raum heute durch medial-imaginierte Austauschprozesse normativ vorstrukturiert, so dass es nur noch zu »responsible encounters«¹⁰ kommt. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass Risiken der Begegnung durch virtuelle Kommunikation vorweggenommen und reduziert werden sollen. Es werden selektive Wahrnehmungen kreiert, die auf einen Wiedererkennungseffekt bei der körperlichen Interaktion setzen. Dabei entsteht eine erschreckende Unsichtbarkeit von Menschen außerhalb des Ähnlichkeitsrasters. Der Schriftsteller Wilhelm Genazino beschreibt dies anschaulich in seinen *Spaziergänge[n] in der Mitte Deutschlands*:

»Wie sehr die heutige Gesellschaft in geschlossene Segmente auseinandergefallen ist, kann man erleben, wenn man einen Abend in der Oper oder im Schauspielhaus verbringt. Wer in der Pause – ein Glas Prosecco für fünf Euro in der Hand – ein wenig im weiträumigen Foyer umherwandelt, kann ganz nah und doch im Dunkeln die herumhuschenden Schatten derer sehen, die in der Grünanlage unmittelbar vor dem Theater die Nacht verbringen. Hier sah ich vor mehr als 30 Jahren das fesselnde »Nachtasyl« von Maxim Gorki. Das Stück zeigt Schicksale des Lumpenproletariats im vorrevolutionären Russland. Damals war ich erstaunt, warum ein solches Stück in der Wohlstandsrepublik Deutschland gezeigt wurde. Ich hätte niemals für möglich gehalten, dass sich nur wenige Jahre später ein neues, diesmal deutsches Lumpenproletariat rund um das Theater niederlassen würde. Die Männer liegen im Gras, ihre letzte Habe neben sich. Ich kriege Gänsehaut, wenn ich die Eingeschlossenen und Ausgeschlossenen so nah beieinander in meiner Nähe weiß.«¹¹

¹⁰ Brown (2010).

¹¹ Genazino (2013: 113 f.).

Ermöglicht wird eine solche Nähe in einer sozial polarisierten Stadt durch ein hohes Maß an Kontrolle und Disziplin, die allerdings nicht erst durch präsenste Instanzen (Sicherheitsdienste, Abschreckungsarchitektur, Überwachungskameras etc.) wirkt, sondern die im virtuellen Raum durch das Erlernen der Codes für situatives Verhalten gelernt wird. Der zentrale Akt solcher Selbstkontrollierungsprozesse sind Konzepte der Choreographie von Verhalten, das als authentisch erfahren werden kann, wenn es in Fleisch und Blut übergegangen ist, also aus der virtuellen Welt in die Körper und ihre Handlungsmuster eingeschrieben wurde. Aus diesem Grund handelt es sich um weitgehend auf Oberflächen bezogene kommunikative Akte (Tattoos, Mode, ritualisierte Gesten und Mimik, Körperhaltungen), die nicht durch verbale Adaptationen spontan nachgeahmt werden können. Der öffentliche Raum dient somit der Suche nach dem wahren Leben, das ein vor allem visuelles Erleben wie »im Netz« bereithalten soll. Sicherheitstechnologien dienen dabei zur Bestärkung der übergeordneten normativen Ordnung der öffentlichen Räume, die die Selbstverständlichkeit der Selbstdisziplinierung und selektiven Wahrnehmungslogik nach dem Prinzip der Ähnlichkeit und die Ausblendung der »anderen« beinhaltet. Die Suche nach den Gleichen wird als Emotion unhinterfragbar und situativ vor argumentativer Kritik geschützt. Der öffentliche Raum der großen Gefühle, in dem sich Unbekannte durch die gegenseitige Öffnung wieder erkennen können, hat durch die virtuelle Vor-Sozialisation die Gefühlswelt auf die Suche nach Repräsentation rationalisiert und zu steuerbaren Emotionen transformiert, die ein vages und relativ risikoloses Sentiment von Zugehörigkeit und atmosphärischer Wohligkeit beinhaltet.¹²

5. Urbane Gemeinschaften

Die Implikationen der veränderten öffentlichen Räume können gesellschaftlich wie politisch noch nicht übersehen werden. Sie sind aber als Ausdruck und zugleich als Movens einer veränderten Beziehung zwischen Politik-Raum-Individuum zu verstehen, die durch eine andere Form der Gemeinschaftlichkeit charakterisiert werden kann. Für die Stadt der Moderne kann bis zu einem bestimmten Grad eine gewisse Kohärenz zwischen dem Lebens- und vor allem auch dem Wohnraum des Einzelnen, seinem sozialen Status und seiner politischen Sozialisation angenommen werden. Eine solche räumlich, sozio-politische

¹² Vgl. Eckardt (2013).

Übereinstimmung kennzeichnet der Begriff des Milieus, sinnbildlich vor allem durch das traditionelle Arbeitermilieu. Diese räumlich-sozialstrukturelle Koppelung hatte sich bis in die Parteienlandschaft und die Alltagsorganisation durch intermediäre soziale Institutionen umgesetzt und implizierte auch eine gewisse sozialkulturelle Homogenität, die sich im Charakter einer Nachbarschaft ablesen ließ. Die Nachbarschaften als Mikro-Kosmos des Urbanen waren dementsprechend stark nach innen ausgerichtet und oftmals auch Ort bedeutungsvoller Sozialkontakte mit einer entsprechenden sozialen Kontrolle. Nicht zuletzt die rückblickende Idealisierung des Bildes von Nachbarschaft zeigt an, dass vielerorts ein Gefühl des Übergangs entstanden ist. Die Nachbarschaft war eingebettet in ein System politischer Repräsentation, das die Reichweite lokalen Handelns eindeutig überschritt und sich im Sinne eines abstrakten Allgemeinwohls verstand, das nicht mit den nachbarschaftlichen Anliegen identisch war.¹³ Die bestimmende Narration dieses Politikverständnis war eher klassen- oder schichtspezifisch und nicht lokalistisch. Als Kontrast dazu können heutige Nachbarschaftspolitiken dienen, die das Lokale in den Vordergrund stellen und die eigenen Interessen auf den direkten Lebenszusammenhang beschränken. Zugespitzt und in seiner reaktionären Form bedeutet dies eine »NIMBY/NotInMyBackYard«-Politik, mit denen als unähnlich – und daher als Belastung oder Abwertung erfahrene – Erscheinungsformen, von der Müllkippe bis zu den lärmenden Kindergärten, nicht vor der eigenen Haustür gesehen werden wollen. Zwar ist man durchaus für Toleranz und andere hehren Güter, aber den Preis dafür sollen andere zahlen. Die Formen der politischen Repräsentation werden in diesem Sinne nur als Möglichkeit gesehen, um den gewünschten Lebensstil und -standard in der engeren Umgebung umzusetzen. Das kann sehr unterschiedlich mit Bezug auf ökologische Themen, der Abgrenzung gegenüber »anderen«, die Verhinderung einer Durchgangsstraße oder die besondere Zuwendung durch die Sozial- und Kulturpolitik geschehen. Im Gegensatz zu früheren Nachbarschaftsinitiativen handelt es sich hierbei um eine entideologisierte oder nicht-programmatische Politik, die Gemeinschaftsbildung in erster Linie zur Umsetzung des Lebensstils betreibt und voraussetzt. Die Digitalisierung der Stadt führt nicht zu einem gemeinschaftslosen Nomadentum, einer singularisierten Bezugslosigkeit oder einer radikalisierten Individualisierung, die schmetterlingshaft das Kokon als von der Umwelt abgekapseltes Zuhause anstrebt. In der digitalen Stadt entstehen neue Gemeinschaften, die nicht mehr mit den Grenzen und

¹³ Vgl. Day (2006).

Bewohnern von Nachbarschaften zusammenfallen.¹⁴ Vielmehr schaffen sich Gemeinschaften ihre Nachbarschaften, wenn es ihnen nicht gelingt, bestehende Nachbarschaften in ihrem Sinne wie bei der Gentrifizierung umzudefinieren. Als Kommunitarismus ist dieser Prozess politisch vor allem in Nordamerika wirkungsvoll und erfolgreich aufgetreten, der Theoretikern wie Benjamin Barber und Anthony Giddens als positives Beispiel für eine neue Politik des Wir gilt, und in dem sich das Allgemeinwohl durch die Umsetzung einer direkt auf lokale Gemeinschaften, die sich freiwillig und nach eigenen Prinzipien zusammengeschlossen hätten, basierenden Politik ergibt. Die Kommunikation über die Prozesse der Gemeinschaftsbildung verlaufen vor allem virtuell und sie kopieren dabei die Logik der sonstigen Sozialen Netzwerke. Teilweise ergeben sich diese urbanen Gemeinschaften aus sowieso vorhandenen virtuellen Communities, in denen dann auch bereits vorhandene Freundschaften wie bei Facebook nur fortgesetzt und erweitert werden, teilweise aber werden die ICT auch gezielt für den Aufbau von Beziehungen genutzt, die eine gemeinsame Nachbarschaft zum Ziel haben. In der Stadtplanung und Architektur haben sich solche sogenannten kommunitären Vorstellungen durch eine enorm einflussreiche Lobby des »New Urbanism« weltweit Geltung verschafft, der den Neubau von Siedlungen in erster Linie nach gleichen Lebensentwürfen der Quartierbewohner gestaltet (das sogenannte »Theming« der Städte). In der Konsequenz entstehen zwar freigewählte Nachbarschaften, intern sind sie aber bisweilen bis ins Detail (Haarschnitt, Autopflege, politische Zugehörigkeit) konformistisch. Diese Gemeinschaften bewirken eine (Re-)Aktivierung des Bürgers, der »wieder« für seine direkte Umgebung verantwortlich ist und sich bewusst gegenüber seinem Umfeld verhält. Somit reproduzieren und verstetigen sich die bereits vorhandenen sozialen Ungleichheiten und Zugänge zu den politischen Prozessen der Meinungsbildung und lokalen Entscheidungsfindung.¹⁵

6. Jenseits der Opposition

Vielerorts bemühen sich heute Akteure der »Recht-auf-Stadt-Bewegung« vor allem um eine intensive Nutzung der neuen Medien, um

¹⁴ Tayebi beschreibt diese neuen Nachbarschaften zutreffend als »community«, als eine Art Mixtur aus Gemeinschaft und Nachbarschaft; vgl. Tayebi (2013).

¹⁵ Vgl. allgemein Kalscheur (2009).

ihre Anliegen umzusetzen. Damit werden implizit Anforderungen an die Stadtplanung gerichtet und ein theoretisch schon lange geforderter Paradigmenwechsel in der Planungspraxis eingefordert, die sich von der baulichen Prämisse zugunsten komplexerer Planungsauffassungen verabschieden sollen. Mit der Übernahme von deliberativen Politikvorstellungen im europäischen Kontext und mit liberalen Planungstraditionen in amerikanischen Städten war das dominante Modell des »Rational Plannings« vor allem von benachteiligten Bürgern und von den durch Top-Down-Planung Betroffenen seit den 1970er Jahren massiv in Frage gestellt worden. Die sogenannte »partizipative Planung« war hierfür die Antwort der Planungsdisziplin gewesen, die aber den Ansprüchen einer sich (im Sinne von Habermas) deliberativ auf Argumente stützenden oder (im Sinne der amerikanischen Civil Rights-Bewegung) sich advokatorisch für die schwachen Interessen einsetzenden Planungsweise nicht genügen. Planung bedeutet hier nicht mehr die Umsetzung von Projekten, sondern die Vermittlung zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen, um das Zusammenleben friedlich und fair zu gestalten.¹⁶ Die Möglichkeiten, die Stadtplanung durch die neuen Medien zu beeinflussen, sind allerdings nicht in den Bereich der direkten Demokratie anzusiedeln. Nach wie vor werden Städte mit den sogenannten »harten« Steuerungsmitteln (wie etwa Geld, Ressourcen und gesetzlich verbrieften Rechten) geplant. Diese interessensgeleiteten Planungen widersprechen jedoch dem staatlich beanspruchten Repräsentationsrecht des Allgemeinwohls. Die allgemeine Praxis ist aber eher selten von deutlichen Interessenwidersprüchen gekennzeichnet, da allgemeine Vorstellungen über die »gute Stadt« unkritisch von Planern, Bürgern und Akteuren nachgelebt werden. Diese in legitimatorische Narrationen eingebetteten Planungen blenden dabei alternative Bilder und die »Nebenkosten« der bestehenden Planungspraktiken weitgehend aus. Genau das ist der Ansatzpunkt, den eine kritische »Recht-auf-Stadt-Bewegung« thematisiert: Sie richtet sich gegen ein »empire of image producers that monopolize the codes, flows, and information.«¹⁷ Die neuen IuK-Medien bieten die besondere Gelegenheit, neue Formen der Vernetzung lokaler Initiativen und weltweiter Beispiele alternativer Konzepte sowie Bilder für die Stadtentwicklung und Ideen für politische Aktionen miteinander zu verbinden und zur Verfügung zu stellen. Diese Vernetzungen finden zumeist »unauffällig« statt, d.h. der

¹⁶ Die Diskussionen um Stadtplanungen können hier nur verkürzt wiedergegeben werden; vgl. hierzu: Mandelbaum/Mazza/Burchell (2012).

¹⁷ Castells (1985: 329).

Austausch erfolgt durch das Abrufen von Informationen auf thematisch ausgerichteten Homepages oder durch E-Mail-Kontakte o.ä. Insbesondere zu bestimmten Themen, oftmals mit Bezug zum Umweltschutz, können die verschiedenen Vernetzungen kaum nachvollzogen werden. Die »Recht-auf-Stadt-Bewegung« stellt hierfür ein stärker politisiertes (»linkes«) Beispiel dar.¹⁸ Andere Formen der Institutionalisierung dieser Netzwerke vollziehen sich eher durch eine Nähe zur Stadtplanung oder Stadtforschung, wie etwa das »International Network for Urban Research and Action« (INURA).¹⁹

Auch die institutionalisierte Stadtplanung und Lokalpolitik hat auf die digitale Revolution reagiert und durch Formen der »E-Governance« einen erheblichen Beitrag zur weiteren Etablierung der »digitalen Stadt« beigetragen. Hierbei sind viele Verwaltungsakte und informative Angebote peu à peu ins Netz gestellt worden und haben teilweise nicht-digitale Möglichkeiten vollkommen ersetzt. Dies geschah zumeist unter dem Gesichtspunkt der Effektivität und erwünschten Bürgernähe. Es liegt nahe, diese medialen Formen der Kommunikation zwischen Bürger, Verwaltung und Lokalpolitik im Kontext einer sich weiter entwickelnden politischen Kultur der partizipativen Teilhabe zu betrachten, deren viele Facetten noch weitergehende Fragen aufwerfen.²⁰ Zentrale Aufmerksamkeit sollten dabei die Form der politischen Steuerung durch die digitalisierte Kommunalpolitik und die veränderte Mediationsfunktion zwischen den globalen und den lokalen Bildern vom städtischen Zusammenleben erhalten, die sich als normative Vorstellungen wirkungsmächtig in Macht- und Kontrollpraktiken umsetzen. In annähernder Beobachtung dieser Entwicklungen können nur vorläufige Einschätzungen mit einer hohen Kritikanfälligkeit formuliert werden. Als Beispiel sei hier nur der Trend zum »Urban Branding« angeführt, in dem städtebauliche Bildformung, politische Entscheidungsprozesse, gesellschaftlich-ökonomische Restrukturierungen und Homepage-Imaginationen in Übereinkunft gebracht werden, aber gesellschaftspolitische Alternativen nicht mehr zum Ausdruck kommen können.²¹

¹⁸ Vgl. die Homepages von <http://righttothecity.org> und <http://www.rechtaufstadt.net> (Zugriff: 19.5.2015); vgl. auch Gestring/Ruhne (2014).

¹⁹ Vgl. die betreffende Homepage <http://www.inura.org> (Zugriff 19.5.2015). Wesentlich loser vernetzt und wenig institutionalisiert, aber mit auf eine explizite Ausrichtung auf die mediale Dimension des Städtischen ist das Mediacity-Netzwerk <http://mediacity.i-dat.org/> (Zugriff: 19.05.2015).

²⁰ Vgl. Biermann/Fromme/Verständig (2014).

²¹ Vgl. Grodach (2009).

7. Zusammenfassung

Der Begriff der »digitalen Stadt« war als analytisches Konzept vorgeschlagen worden, um aktuelle Entwicklungen in der Stadt im Zusammenhang mit der Informations- und Kommunikationsrevolution der letzten zwei Jahrzehnte zu sehen. Damit konnten neuere soziale Bewegungen und die veränderte stadtplanerische Praxis ebenso wie die neue Rolle der Städte im globalen urbanen Wettstreit und im Fluss der Menschen, Güter, Symbole, Bilder und Dienstleistungen thematisiert und in einen Bezug gestellt werden. Die grundlegende Idee der »digitalen Stadt« rekurriert insbesondere auf diese Ebene des veränderten Wahrnehmens, Interpretierens und Handelns von Menschen, in denen soziale Prozesse quasi in die virtuelle Welt vorgelagert sind und parallel zum physischen Raumverhalten gestaltet werden. Dies generiert Ansätze zu neuen Kommunikationsmustern, teilweise neuen normativen Vorstellungen und ein anderes Konzept von räumlicher Nähe. Damit werden Prozesse der sozialen Fragmentierung paradoxerweise gleichzeitig verschärft und aufgehoben. Dies stellt das politische System, das auf der Repräsentation von singulären Mandaten beruht, wiederum in Frage und wird zugleich – insofern es sich um den partizipativen Impetus der neuen Öffentlichkeit bemüht – durch neue Formen der Teilhabe bestätigt. Die »digitale Stadt« scheint in ihrer Widersprüchlichkeit somit in erster Linie Ausdruck und auch Motor einer wachsenden gesellschaftlichen Ambivalenz zu sein.

Literatur

- Biermann, Ralf/Fromme, Johannes/Verständig, Dan (Hrsg.) (2014): *Partizipative Medienkulturen: Positionen und Untersuchungen zu veränderten Formen öffentlicher Teilhabe*, Wiesbaden: Springer VS.
- Bourdin, Alan/Eckardt, Frank/Wood, Andrew (2014): *Die ortlose Stadt. Über die Virtualisierung des Urbanen*, Bielefeld: transcript.
- Brown, Katrina M. (2010): Sharing public space across difference: attunement and the contested burdens of choreographing encounters, in: *Social & Cultural Geography* 13/7, S. 801-820.
- Castells, Manuel (1985): *The City and the grassroots: A cross-cultural theory of urban social movements*, Los Angeles: University of California Press.
- Day, Graham (2006): *Community and Everyday Life*, London: Routledge.
- Eckardt, Frank (2013): Die Emotionalisierung der Stadt, in: Harm, Ka-

- trin/Aderholt, Jens (Hrsg.): *Die subjektive Seite der Stadt*, Wiesbaden: Springer VS, S. 37-58.
- Eckardt, Frank (2012): Participation at any price? The Ambivalence of the Renaissance of Direct Democracy in German Municipalities, in: *Social Space* 1/3, S. 51-72.
- Eckardt, Frank (2009): *Die komplexe Stadt. Orientierungen im urbanen Labyrinth*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Firmino, José Rodrigo (2003): »Not just portals«: Virtual cities as complex sociotechnical phenomena, in: *Journal of urban technology* 10/3, S. 45.
- Genazino, Wilhelm (2013): *Tarzan am Main. Spaziergänge in der Mitte Deutschlands*, München: Hanser.
- Georgiou, Myria (2008): Urban Encounters: Juxtapositions of Difference and the Communicative Interface of Global Cities, in: *International Communication Gazette* 70/3-4, S. 225.
- Gestring, Norbert/Ruhne, Renate (Hrsg.) (2014): *Stadt und soziale Bewegungen*, Wiesbaden: Springer VS.
- Grodach, Carl (2009): Urban branding: an analysis of city homepage imaginary, in: *Journal of architectural and planning research* 26/3, S. 181-197.
- Kalscheur, Brita (2009): Encounters in the Third Space: Links between Intercultural Communication Theories and Postcolonial Approaches, in: Ikas, Karin/Wagner, Gerd (Hrsg.): *Communicating in the Third Space*, New York: Routledge, S. 26-48.
- Mandelbaum, Seymour J./Mazza, Luigi/Burchell, Robert W. (Hrsg.) (2012): *Explorations in planning theory*, New Brunswick: Transaction.
- Pons-Novell, Jordi/Viladecans-Marsal, Elisabet (2006): Cities and the internet: The end of distance?, in: *Journal of urban technology* 13/1 S. 109-132.
- Robins, Kevin (1995): Cyberspace and the World We Live In, in: Featherstone, Mike/Burrows, Roger (Hrsg.): *Cyberspace/Cyberbodies/Cyberpunk: Cultures of Technological Embodiment*, London: Sage, S. 24-31.
- Sassen, Saskia (2002): *Global Networks, Linked Cities*, London: Routledge.
- Tayebi, Ali (2013): Communihood: A Less Formal or More Local Form of Community in the Age of the Internet, in: *Journal of Urban Technology* 20/2, S. 77-91.
- Täube, Volker G. (2004): Connected and disconnected? On the impact of internet use on social connectedness, in: *Computational & Mathematical Organisation Theory* 10, S. 227-241.
- Tillema, Taede/Dijst, Martin/Schwanen, Tim (2009): Communicating something confidential while travelling by train: The use of a telephone conversation versus silent modes, in: *Transportation* 36/5, S. 541-564.